

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 42 (1971)

Artikel: Erinnerungen an meine Kindergartenzeit : 1904-1908
Autor: Meyer-Halder, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schräcke übernimmt mi und y möcht mi am liebschte wäiß wohie verchrüche. «Ietz chunnt s sicher uus, daß d brandschwarz gloge hesch.» – Es goot ä gar nid lang, bis d Mueter dusse het, was si will wüsse. «Näi-näi, er isch chuum i d Stube cho; er het gsäit, er müeß pressiere, d Mueter warti uf s Öl, si well no d Lampe rüschte», säit d Jumpfer Brünger. Druuf wird s still i dr Stube, denn rütscht e Stuel, d Stüblistüre goot uuf, und d Muter stoot näbe mym Bett. – Näi, über das, was s iez abgesetzt het, will y lieber nüüt prichte. – Di guet Mueter het gmäint, mit ere herte Stroof tüeg si mr s Lüüge äi für allimool uustrybe. Das scharfe Dryfaare het aber lang nid dee Erfolg ghaa, wi sis erwartet het; denn y ha d Stroof nonig abbüest gha – en ganze Sunndig Bettarräsch – bin y us luuter Angscht vor de Brügel scho wider rückfällig woorde und ha si scho wider aagloge, für mi usere neue Chlemmi z rette. Drby bin y nume no teufer is Ghürscht groote, und es het allerhand bruucht, für d Mueter z überzüüge, daß y doch nonig ganz ryf seig für Chaschtele oder Olschbrg, Nämme, wo n y immer wider ha müesse ghööre, wenn y i mym Buebenübermuet über d Schnuer ghau ha. Es sind halt keni Gschwüschterti do gsy, wo n y mi hätt chönne hinder si verstecke oder si is Loch stoofse. So goot s, wemme einzig Chind isch i dr Familie.

Mr sind älter woorde, beedi, d Mueter und y. Do säit si emool, wo mr mitenand über Chindererzieig gretd händ: «Jo wäisch, wenn y no äinisch ume chönnt und voore n afoo, y mieh mängs andersch.» Und y sälber ha iri erzieierische Grundsätz vo früener ä bigriffe: Si isch halt nachere freudlose Jugetzyt vor d Uufgab gstellt woorde, sälber Chind z erzie; und wenn si das, was si sälber erläbt het, zum Muschter gnoo het, so het s wäärli nid andersch chönne n usechoo. Si isch halt – scho früe Vollwaisehind – umegschüpft und uusgnutzt woorde bis zum Zsämebräche.

ERINNERUNGEN AN MEINE KINDERGARTENZEIT 1904–1908

VON MARTHA MEYER-HALDER

Im alten Bezirksschulhaus in der Vorstadt (heute Gewerbeschulhaus), war früher im Parterrezimmer links der Kindergarten der Stadt untergebracht. Als ich den Kindergarten besuchte, hieß diese Kleinkinderschule allgemein «die Häfelischule».

Unsere Lehrerin war Frau Pfarrer Lochbrunner, Gattin von Herrn Karl Lochbrunner, Pfarrer der christkatholischen Gemeinde zu Lenzburg.¹

Die Häfelischüler von damals nannten ihre Lehrerin «Tante Pfarrer». Tante Pfarrer war eine energische und sehr gestrenge Lehrerin, nicht selten gab's Ohrfeigen, wenn man sich unartig benommen hatte.

Durch eine Krankheit in ihren Jugendjahren hatte Frau Pfarrer Lochbrunner linksseitig eine Lähmung erlitten, von der sie sich nie ganz erholte. Kein Wunder, daß sie deshalb die linke Hand nicht gebrauchen konnte und mit dem linken Fuß hinkte, so daß sie an einem Stock gehen mußte. Sie war eine große, schlanke Erscheinung mit schneeweißen, kurz geschnittenen Haaren. Allerdings nicht der Mode halber; denn damals kannte man die Bubikopffrisur noch nicht. Sie trug diese Haartracht aus dem einzigen Grunde, weil sie nur mit einer Hand keinen Chignon aufstecken konnte.

Herr und Frau Pfarrer Lochbrunner wohnten damals an der Rathausgasse im Schuhhaus Hirt (heute Bertschinger), und als Herr Lochbrunner starb, zügelte Frau Pfarrer in die Kirchgasse.

Das Kindergartenlokal war nicht gerade sehr groß. Es ist übrigens heute noch gleich. Wer eintrat, sah an der Wand einen großen blauen

¹ *Erste Ehe der spätern Frau Pfarrer Lochbrunner*

FURRER Josef, geboren am 9. Mai 1826, christkatholischer Pfarrer, von Pfeffikon LU, Sohn des Furrer Johann und der Martina, geb. Fischer, gestorben am 10. April 1889 in Lenzburg, Ziegelrain.

Heirat am 12. Juli 1879 in Lenzburg mit Katharina Wilhelmina, geb. WINIGER, geboren am 23. Juni 1850 in Ermensee, von Ermensee, wohnhaft gewesen in Hitzkirch, Tochter des Michael Winiger, Arzt, und der Wilhelmina, geb. Stark.

Keine Kinder.

Zweite Ehe der Frau Pfarrer Lochbrunner

LOCHBRUNNER Karl, geboren am 21. Juli 1834, christkatholischer Pfarrer, von Laufenburg, Sohn des Lochbrunner Joh. Nepomuk und der Maria Josefa, geb. Umber, gestorben am 5. Januar 1910 in Lenzburg.

Heirat am 21. Mai 1894 mit Katharina Wilhelmina FURRER, geborene Winiger, von Pfeffikon LU, geboren am 23. Juni 1850 in Ermensee, Tochter des Michael, Arzts, Trauzeugen: Fidel Villiger, Fürsprecher, und Jos. Victor Hürbin, Direktor der kantonalen Strafanstalt, beide in Lenzburg.

Gestorben am 13. November 1914, 19.20 Uhr, in Buchs AG, mitten im Dorfe auf dem Hertransport von Lenzburg.

Keine Kinder.

Herr Pfarrer Karl Lochbrunner hat sich in Lenzburg am 6. November 1889 angemeldet und wohnte hier bis zu seinem Hinschied am 5. Januar 1910 (Einsassenregister Lenzburg Band I, Seite 61).

Frau Pfarrer Lochbrunner lebte vom 12. Juli 1879 (Heirat mit Pfarrer Josef Furrer) bis 13. November 1914 in Lenzburg.

(Nach freundlichen Angaben von Hrn. Dr. Jörg Hänny, Stadtschreiber.)

Kachelofen, der im Winter jeden Morgen vom Abwart geheizt werden mußte. Da war auch ein hohes Stehpult und dahinter ein Drehstuhl für die Lehrerin. Vor dem Pult stand ein gewöhnlicher Stuhl, von wo aus Tante Pfarrer uns Verslein und Lieder lehrte und Geschichten erzählte. Neben dem Pult stand ein eintüriger Kasten. Wir nannten ihn den Zauberkasten, weil dort allerlei Sachen zum Zaubern, Versbüchlein und Geschichtenbücher aufbewahrt wurden. Dann war noch ein Wandkasten vorhanden, in dem die Gartengeräte, wie langstielige Rächeli, Schüfeli und Hackeli, standen. Den übrigen drei Wänden entlang standen niedrige, lange Bänklein und Tischchen und vor ihnen die gleichen Bänklein wie gegenüber. Auf der einen Seite saßen die Mädchen, auf der andern die Knaben.

Wenn wir zur Schule kamen, saß Tante Pfarrer meistens schon auf dem Stuhl vor dem hohen Pult; denn von hier aus hatte sie die beste Übersicht über ihre «Hühnerschar», wie sie uns oft nannte.

Beim Defilieren mußten wir unsere Hände und das Nastüchlein zeigen. Wehe, wenn die Hände nicht sauber waren oder kein Nastüchlein im Scheubelitäschli stak! Mit den «Schmutzhändern» ging Tante Pfarrer in den großen gewölbten Gang hinaus zum Brünneli. Dort wurden die unsaubern Händchen mit Reiskbürste und Seife sauber gefegt. Vor dieser Prozedur hatten wir jeweils Angst; denn meist ging das Bürsten nicht sehr sanft von statten.

Tante Pfarrer legte großen Wert darauf, uns möglichst viele Verslein und Liedchen zu lehren. Ab und zu, wenn sie guter Laune war, erzählte sie uns Geschichten oder entnahm dem Zauberkasten allerlei spukiges Zeug, mit dem sie zauberte. Sie sprach eine Zauberformel und verwandelte ein hölzernes Ei in einen Vogel, oder ließ die Sachen verschwinden und nahm sie vor den verwunderten Kinderaugen aus einer Falte ihres langen schwarzen Rockes wieder hervor. Sollten wir einmal arbeiten, dann teilte sie uns alte zerkrizte Schiefertafeln aus, auf denen wir mit Griffeln zeichnen durften. Papier und Farbstifte gab es nie. Für Tante Pfarrer waren die Griffel einfacher; denn wie hätte sie nur mit einer Hand die abgebrochenen Farbspitzen wieder spitzen können? Oder vielleicht hat die Schulkommission gefunden, Tafeln und Griffel genügen für die Häfelischüler.

Ab und zu durften wir aus Strohröhrlein Halsketten herstellen. An langen Fäden zog man die Strohröhrchen auf und zwischen hinein kam noch ein farbiges viereckiges oder rundes Papierchen. Am Schluß des Schuljahres, also nach Ostern, durfte man die fabrizierten Strohalsketten mit nach Hause nehmen. Die Pause verbrachte man bei gutem Wetter auf dem Platz vor dem Schulhaus. Aber auch die großen Bezirksschüler hielten sich dort auf, und nicht selten wurden wir Dreikäsehoch von den großen Buben und Meitli unbarmherzig überrannt.

Bei schlechtem Wetter blieben wir im Schulhausgang. Da war für uns Kleinen keine Gefahr; denn die wilden Bezirksschüler blieben auch in den Gängen der obern Stockwerke. Bei ganz schönem Wetter durften die Häfelischüler im Sommer und Herbst auf den alten Turnplatz am Graben ausrücken. Dort standen zwei Barren, ein Reck und fünf schräg gestellte Kletterstangen, sowie ein Gigampfbalken und ein mächtiger Sandhaufen zur Verfügung.

Aus dem Wandkasten gab Tante Pfarrer jedem Kind ein Rächeli, Schüfeli oder Hackeli. In Reih und Glied, die Geräte auf der Achsel, marschierte Tante Pfarrer mit uns den Graben hinauf zum Turnplatz. Sie selber trug am Arm jedesmal ein schwarzes, aus Stoff gemachtes Säcklein, worin sie das «Häfeli» mitnahm, für den Fall – denn nasse Höschen konnte sie nicht leiden. Es war ein kleines, weiß emailliertes Töpfchen, nur für die Mädchen; denn die Buben durften sich ganz einfach an die Mauer stellen. Mußte das Häfeli mal geleert werden, so kam der Inhalt der alten Eiche «zu gute», die heute noch kräftig am selben Platz steht. Wir wissen jetzt, woher der Name «Häfelischüler» stammt. Die meisten Kinder scharten sich um den Sandhaufen. Hier wurde geschaufelt, gehackt und mit dem Rechen wieder alle Bauten zerstört. Die Buben übten ihre Kräfte an den Turngeräten und saßen wie Möven auf dem Gigampfbalken.

Spaziergänge machten wir keine, ausgenommen an der Schulreise. Da Tante Pfarrer schlecht zu Fuß war, wären Spaziergänge für sie zu mühsam gewesen.

Eines Tages schwänzte mein Bruder Noldi während drei Tagen die Schule. Er gab mir strenge Weisung, den Eltern zu Hause nichts davon zu sagen, sonst werde er mir «auf den Ranzen» geben. Aus lauter Angst vor meines Bruders Fäusten verschwieg ich sein Fernbleiben. Am dritten Tag aber fragte mich Tante Pfarrer, was denn mit dem Noldi los sei, ob er krank wäre? Da platzte ich heraus: «Nein, nein! Er hat gesagt, diese Schule sei nur für die Dummen.» «Sooo, für die Dummen», wiederholte Tante Pfarrer und schaute über ihre Brillengläser hinaus. Schon am nächsten Tag erhielten meine Eltern ein Brieflein. Was darin gestanden hat, weiß ich nicht mehr. Die Eltern nahmen aber ihren Noldi vor und redeten ihm zünftig ins Gewissen. Man brachte ihm bei, daß er andern Tags wieder zu gehen und sich bei Tante Pfarrer in aller Form und Höflichkeit zu entschuldigen habe. Ich höre die Worte jetzt noch, die mein Vater dem Noldi vorsagte, damit es sicher recht herauskomme. Das Söhnchen mußte sie ihm einige Male wiederholen. Der «Sünder» hätte sich am liebsten in ein Mauseloch verkrochen, als mit solch einer Mission wieder zur Schule zu gehen.

Am darauffolgenden Tag begrüßte Tante Pfarrer den Noldi mit einer schallenden Ohrfeige, so daß ihm sein steifrandiger Strohhut vom

Köpfe flog. Diese Überraschung verschlug Noldis Stimme derart, daß er sein ernst genommenes Verslein nicht mehr heraus brachte. Die Folge war, daß der Junge überhaupt nicht mehr in die Häfelischule gehen wollte. Man hätte ihn mit aller Gewalt nicht mehr dazu gebracht.

Die Eltern ließen ihn dann gewähren, da Noldi ohnehin im darauffolgenden Jahr in die «richtige» Schule gehen mußte.

Die Schulreise

Auch die Häfelischule durfte jedes Jahr eine Schulreise unternehmen. Sie ging immer bis zum Römerstein. Für uns Kurzbeinigen war dieser Ausflug jeweils ein großes Ereignis. Natürlich ging alles etwas langsam von statten, da Tante Pfarrer gehbehindert war.

Um wettersicher zu sein, suchte man jeweils den schönsten und heißesten Tag des Sommers aus. Am Nachmittag des Reisetages versammelten sich die Häfelischüler schon um ein Uhr vor dem Schulhaus. Alle Kinder hatten, wie es damals üblich war, eine grüne, blecherne Botanisierbüchse über die Schulter gehängt. Auf dem Büchsendeckel prangte ein sogenanntes Abziehbildchen. Jedes Kind glaubte natürlich, das schönste Deckelbildchen zu besitzen. Das Zobig in den Büchsen bestand damals aus Sirup, Brot und Äpfeln oder etwas Schokolade.

In Reih und Glied zu zweit marschierten die Häfelischüler die Rathausgasse hinauf, Richtung Schützenmatte. An der Spitze trommelte Koni Christen, Sohn des damaligen Sternenwirtes, kräftig auf einer Blechtrommel. Hinter ihm marschierte der Fähnrich Paul Urech mit einer Schweizerfahne. Beim Römerstein angekommen, packte jeder zu allererst die gefüllte Botanisierbüchse aus und begann zu schnabulieren. Da es für Tante Pfarrer beschwerlich war, etwas mitzutragen, nahm sie für sich bloß einen Trinkbecher mit. Damit aber auch sie ihren Durst löschen konnte, mußte oder durfte ihr jedes Kind etwas von seinem Sirup in den Becher schütten. Auch vom Essen gaben die Kinder freiwillig etwas an die Lehrerin ab. Nach dem Zobig spielte man Verstekken rings um den Römerstein, oder die Buben kletterten, so gut es ging, auf ihn hinauf.

Im letzten Jahr meiner Kindergartenzeit hieß es, statt der Schulreise zum Römerstein gehen wir zum Photographen Bossert an der Bahnhofstraße. Wir sollen dazu im Sonntagsröcklein und die Buben in den Sonntagshosen erscheinen. Das war ein großes Ereignis für uns. Der Photograph hatte, wie es schien, die größte Mühe mit dieser Kinderschar; denn es dauerte eine schöne Zeit, bis er das gewünschte Gruppenbild aufgebaut hatte. Immer wieder, wenn er durch den großen, auf drei Beinen stehenden Apparat – über dem ein großes, schwarzes Tuch hing – geguckt hatte, war etwas nicht ganz recht oder verrutscht. End-

lich rief er: «So! Jetzt aufpassen!» Es wurde plötzlich ganz hell im Raum, er hatte abgeknipt. Einige Male mußte er das Knipsen wiederholen.

Das hübsche Gruppenbild der Häfelischule von 1904–1908 ist sicher allen, die damals dabei waren, noch in schönster Erinnerung. Wer kennt sie noch, diese Kindergesichtchen?

Es leben noch etliche «Ehemalige» in unserm Städtchen. Die meisten aber sind in unserm Land und im Ausland verstreut und kommen immer gern wieder ab und zu heim ans Jugendfest.

Natürlich war auch das Jugendfest ein wichtiger Tag für die Häfelischüler. Schon Wochen vorher mußten wir in der Schule den Knicks, das sogenannte «Komplimänt» üben. Wer es schön machen konnte, bekam von Tante Pfarrer ein Täfeli auf die Hand.

Eine Woche vor dem Fest mußten die Kinder von zu Hause einen Franken mitbringen. Diese Franken kamen auf die Stadtkasse und wurden blitzblank geputzt. In der Kirche wurden dann den Häfelischülern «ihre» geputzten Franken wieder auf die Hand gelegt. (Die «richtigen» Schüler erhalten ihren Franken aus der Stadtkasse.) Daß es nicht die abgegebenen waren, merkten wir Kinder ja nicht. Die Hauptsache war, daß sie glänzten.

Kurz vor dem Frankenabholen in der Kirche wurden die Häfelischüler bei der hintersten Kirchentüre eingelassen und durften sich zu hinterst an der Wand auf extra für sie aufgestellte Bänklein aus ihrer Schule setzen, bis sie abgerufen wurden.

Wir waren voller Stolz, daß wir beim Umzug durch die Stadt direkt hinter der Stadtmusik marschieren durften. Ich mag mich nicht erinnern, daß wir je einmal ein verregnetes Jugendfest erlebt hätten. Auch während der übrigen Schulzeit nicht.



Nr. 17 ist die heutige Frau Martha Meyer-Halder